Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 11. November.
No. 45. 1843.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Wehe denen, die Gesetze des Unrechts geben, Beschlüsse fassen und Ungerechtigkeit vorschreiben. Is. 10, 1.

Die Aufhebung des Jesuitenordens im achtzehnten Jahrhunderte.

Die Aufhebung des Jesuitenordens im vorigen Jahrhundert durch Papst Clemens XIV. ist eine so auffallende und so wichtige Erscheinung, daß sie trotz dem Vielen, was schon darüber ist gesagt und geschrieben worden, noch häufig zum Gegenstand geschichtlicher Untersuchung wird dienen müssen. So geschah es auch im Jahr 1828, als durch die bekannten Ordonanzen des französischen Königs Karl X. die Jesuiten in Frankreich dem Radikalismus zum Opfer wurden. Diese Verfolgung des Ordens veranlaßte nämlich damals zu Rom zu neuen Nachforschungen, und diese führten zur Entdeckung eines Schreibens des französischen Ministers Choiseul an den gleichzeitigen französischen Gesandten zu Rom, den Kardinal Bernis. Hr. Artaud theilt dieses Schreiben mit in seiner „Geschichte Papst Leo's XII.," welche im Laufe dieses Jahres erschienen ist. Hr. Artaud bemerkt dazu, daß er dies Schreiben nach Choiseuls eigenhändigem Original mittheile, daß er eine ganze Woche dazu gebraucht habe, dieses sehr schlecht geschriebene Aktenstück zu lesen, welches er in seiner orthographischen und grammatikalischen Fehlerhaftigkeit wortgetreu habe abdrucken lassen.

Bekanntlich gilt der damalige französische Minister Herzog von Choiseul als eine der Haupttriebfedern der Unterdrückung des Jesuitenordens, und als ein Mitverschworner der Freimaurer und Encyklopädisten. Sehr merkwürdig ist hier die Wahrnehmung, wie diese Leute über Papst Clemens XIV. sich ausdrücken, und wie ein Kardinal der französischen Kirche mitwirkte, die Pläne der Feinde der Kirche zu vollführen. Wir wollen hier dieses merkwürdige Schreiben Choiseuls in möglichst getreuer Uebersetzung folgen lassen. Die beigefügten Noten sind von Herrn Artaud von Montor geschrieben. Das Aktenstück lautet:

„Ew. Eminenz werden erstaunt sein über die Eile und Heftigkeit, welche ich in die Depeschen gebracht, die ich Ihnen von Seite des Königs von Frankreich in Betreff der Aufhebung der Jesuiten geschrieben habe; ich zweifle aber nicht, Sie werden gefühlt haben, daß ich zu diesem Schritte genöthiget war, nicht blos wegen der Willfährigkeit, die der König seinem königl. Vetter [1]) in dieser Jesuitengeschichte schuldig ist, die durch die Umstände und die Abneigung gegen die Jesuiten, die im Herzen des Königs von Spanien noch weit heftiger ist, als im Herzen des Hrn. d'Oeras [2]), nun einmal dahin gediehen ist; sondern auch um Euer Eminenz eine Menge Unannehmlichkeiten zu ersparen, denen wir uns sonst nicht hätten entziehen können, weil man in Spanien von einmal gefaßten Vorurtheilen nicht mehr zu-

[1]) König Karl III. von Spanien.

[2]) Graf d'Oeras ist der unter dem Namen Marquis v. Pombal bekannte erste portugiesische Minister.

rückkömmt, wenn sie nicht gleich im Anfang gehoben werden.[1])

Nach einer Aeußerung des Königs von Spanien gegen Hrn. v. Ossun, die Sie in einer Abschrift beigelegt finden, hatte Hr. v. Fuentes den Auftrag, mir die Aktenstücke mitzutheilen, die ich Ihnen ganz im Geheimen übersende; denn ich mußte das Versprechen geben, sie Ihnen nicht mittheilen zu wollen, und ich bitte Sie dringend, sichs gegenüber Hrn. Asparu[2]) ja nicht anmerken zu lassen, daß Sie diese Aktenstücke gesehen haben; ich treffe auch Vorsorge, damit mein Bureau nicht Verdacht schöpfen kann, daß ich sie Ihnen übersende.[3]) Auf die Mittheilung dieser Aktenstücke habe ich keine andere Antwort zu geben, als das Memoire mitzutheilen, das Sie dem Papst eingereicht haben und das wirklich trefflich abgefaßt ist; diese Schrift wird allen weitern Anschuldigungen ein Ende machen.[4])

Hr. v. Fuentes ist damit zufrieden und ich hoffe, die spanische Stänkerei[5]) werde vor der Hand ein Ende haben. Ich habe ihre Denkschrift im Rathe des Königs selbst vorgelesen, um gleichzeitig von dem spanischen Verdacht abzurathen, welcher schon einigermaßen Wurzel gefaßt hatte. Ihre Denkschrift ist von Allen gut aufgenommen worden. Es übrigt mir noch, von Ihrem fernern Verhalten in dieser Sache zu sprechen, denn ich bin diesfalls mit Ihnen nicht der gleichen Ansicht.

Ich glaube nämlich, man soll 1. die Aufhebung der Jesuiten nicht mit den übrigen Streitfragen vermengen, und von den letztern vor der Hand gar nichts sagen; die Aufhebung der Jesuiten ist jetzt das Wichtigste; giebt es keine Jesuiten mehr, so wird sich alles andere von selbst geben. 2. Glaube ich wie der König von Spanien, der Papst sei entweder schwach oder unredlich: schwach, wenn er blindlings nach seiner Ueberzeugung oder nach der Eingebung seines Herzens oder nach den von ihm gegebenen

[1]) Die Rollen sind gut bezeichnet: Die drei Höfe von Frankreich, Spanien und Portugal betreiben eine Angelegenheit; Portugal, durch den Grafen d'Oeras repräsentirt, hat keine so starke Abneigung gegen die Jesuiten wie Karl III., dessen Absichten Choiseul nur unterstützt, weil Ludwig XV. seinem Vetter König Karl III. gefällig sein muß und weil Spanien einmal gefaßte Vorurtheile nicht mehr ablegt, wenn sie nicht gleich anfänglich niedergeschlagen werden.

[2]) Ein spanischer Agent zu Rom.

[3]) Von dieser Zeit an trauten die Minister ihren eigenen Bureaux nicht mehr!

[4]) Die beigelegten Aktenstücke, von denen hier die Rede ist, waren eine Denunziation des Kardinals Bernis, von welchem der spanische Hof besorgte, er möchte den Jesuiten nicht feindselig genug sein. Der Kardinal antwortete darauf in einer Denkschrift, worin er die vielen Hindernisse aufzählte, die sich ihm entgegenstellten.

[5]) Diese Worte gelten nicht der Sache selbst, sondern nur einigen unzarten Ausdrücken, womit man das Benehmen des Kardinals bezeichnet hatte.

Versprechen[1]) handelt; unredlich, wenn er die Kronen durch trügerische Hoffnungen zum Besten halten will. In beiden Fällen aber ist Schonung gegen ihn am unrechten Orte; denn wir mögen ihn schonen wie wir wollen, ist er schwach, so wird er es noch mehr sein, wenn er merkt, daß er von uns nichts zu fürchten hat; ist er aber unredlich, so wäre es lächerlich, ihn hoffen zu lassen, wir werden seine Gimpel sein; das wären wir aber, wenn wir zuwarten wollten, bis der hl. Vater die Zustimmung aller katholischen Fürsten zur Zernichtung der Jesuiten erhielte.[2]) Sie fühlen es selbst, mit wie vielen Schwierigkeiten und Zeitverlurst solches verbunden wäre. Der Wienerhof würde seine Zustimmung nur unter Vorbehalt und nach einer vortheilhaften Unterhandlung ertheilen; von Deutschland wäre sie nur mit Mühe zu erhalten; Polen würde, von Rußland gehetzt, sie geradezu verweigern, um uns einen Streich zu spielen; Preußen und Sardinien (das weiß ich) würden das Gleiche thun. So würde der Papst nie dahin gelangen, die Zustimmung der Fürsten zu erlangen, und wenn er uns dieses zur Vorbedingung macht, so will er uns behandeln wie Kinder, welche weder die Geschäfte, noch die Menschen, noch die Höfe kennen. Wenn aber der hl. Vater nebst der Zustimmung der Höfe auch noch die Zustimmung der Geistlichkeit verlangt, so spottet er unser vollends.[3]) Sie wissen eben so gut wie wir, Herr Kardinal, daß diese Zustimmung der Geistlichkeit in gehöriger Form nicht anders als durch Berufung eines Konziliums gegeben werden könnte, daß aber ein Konzilium in Wirklichkeit in keinem katholischen Lande durch den gemeinsamen Willen der Fürsten und des Papstes Statt haben kann.[4])

Ist das, was ich Ew. Eminenz darlege, richtig, so ergiebt sich der Schluß von selbst, daß nur die Fürsten des Hauses (Bourbon) den Papst darum angehen müssen, eine Gesellschaft von Mönchen aufzuheben, die ihnen schädlich ist,

[1]) Papst Clemens XIV. hatte nie ein Versprechen gegeben; der Kardinal Bernis sagte dies ausdrücklich mehr als einmal; er hatte einzig versprochen die Sache reiflich zu prüfen.

[2]) Warum sollte der Papst in einer so wichtigen und folgereichen Entschließung nicht den Rath einer Maria Theresia, der Könige von Polen und Sardinien, der deutschen katholischen, ja selbst der protestantischen und schismatischen Fürsten einholen dürfen, welche katholische Unterthanen und Jesuitenklöster in ihrem Gebiete hatten?

[3]) Man hat Papst Clemens XIV. immer so dargestellt, als hätte er ohne irgend welchen Widerstand in die Aufhebung des Jesuitenordens eingewilligt. Die Wahrheit wird hier von einem derjenigen ausgesprochen, welche selbst gegen den Papst kämpften. Der Papst erscheint hier im wahren Lichte; die benannten Fürsten waren den Jesuiten günstig, die entschiedene Mehrheit der Geistlichkeit nahm die Verfolgten in Schutz.

[4]) Der Minister drückt sich hier nicht deutlich aus; offenbar wollte er sagen: Ohne den Willen der Fürsten und ohne den Willen des Papstes selbst.

und daß sich der Papst nur für die Fürsten des Hauses Bourbon zu solcher Willfährigkeit herbeilassen muß. Hat der Papst den ernsten Willen, den Königen von Frankreich und Spanien diesen Dienst zu erweisen, ohne doch den übrigen Kronen sich mißfällig zu machen, so thue er auch in seinen Staaten, was in Frankreich geschehen ist, er hebe den Jesuitenorden im ganzen Umfange seines weltlichen Gebietes auf und erlasse eine Bulle, damit jene Fürsten, welche die Jesuiten beibehalten wollen, die Freiheit haben, sie als besondere Kongregation zu behalten, deren Obere sich jedesmal in dem Staate aufhalten, welcher an der Beibehaltung der Jesuiten Geschmack findet. Die Regenten des Hauses (Bourbon) haben sich darüber nicht zu beschweren, wenn der König von Preußen, das Haus Oesterreich, der König von Sardinien in ihren Staaten eine Kongregation beizubehalten belieben, welche nach den Konstitutionen des hl. Ignatius und des P. Aquaviva lebt. Aber wichtig ist, daß der Papst denkt und handelt, wie die Regenten denken und handeln. Entweder protegirt er die Jesuiten oder protegirt sie nicht; protegirt er sie (denn gegen diesen Orden kann man nicht weder kalt noch warm sein), so täuscht er uns, hält uns zum Besten, macht sich unsern Gebietern und ihren Schützlingen mißfällig; protegirt er sie nicht, so muß er sie für gefährlich oder mindestens für entbehrlich halten. Er besitzt in seinen Staaten die gleiche Gewalt wie der König von Frankreich[1]) in den seinen, und darüberhin noch seine geistliche Gewalt; warum schafft er sie sich nicht vom Halse, auf das Ansuchen der Fürsten, welche er liebt und auf die er zählen kann? Ich weiß wohl, daß die zu fassende Entschließung Kraft erfordert. Diese Kraft müssen Ew. Eminenz Sr. Heiligkeit geben, wenn der hl. Vater ehrlich ist; ist er nicht ehrlich, so ist er ein Feiger, den wir eben so gut einzuschüchtern im Stande sind als irgend Jemand in der Welt.[2])

In diesem Augenblicke, wo ich Ihnen schreibe, erhalte ich ein Schreiben vom 15. d. aus Spanien, worin mir Hr. v. Ossun meldet, Ihr Memoire habe dort den besten Eindruck gemacht, der König sei dadurch auf bessere Gedanken gegen Sie gebracht worden, und der Kardinal Orsini werde noch ferner als Geschäftsträger in Neapel verbleiben. Hiemit ist also die erste Aufregung vorüber; aber ich muß Ihnen zum Voraus bemerken, daß diese Ruhe nicht von langer Dauer sein wird, wenn der Papst nichts thut; und wenn auch die Sache in Spanien für den Augenblick abgethan ist, so glaube ich Ihnen doch immer noch einen außerordentlichen Courier zusenden zu müssen, 1. damit Sie die Menschen kennen lernen, mit denen Sie

[1]) Von Portugal ist hier gar nicht mehr die Rede.

[2]) Welch ein höhnischer Ton in einem Schreiben an einen Kardinal!

es zu thun haben, 2. weil die Ankunft eines Couriers zu Rom eine wichtige Neuigkeit ist[1]), und damit Sie von dessen Ankunft geeigneten Gebrauch machen.

Wenn ich Ihnen aufgetragen habe, dem Papst zu erklären, daß die Minister des Königs abtreten würden, so werden Sie wohl fühlen, daß diese Drohung nur zum Einschüchtern ist, und daß sie Ihnen dazu dienen soll, daß der Papst Sie bitte, zu bleiben — alles dies nur, um Ihnen dadurch bei Seiner Heiligkeit mehr Gewicht zu verschaffen. Zum Schluß dieser Jesuitengeschichte will ich Ihnen folgendes Gemälde vorhalten, das auf Sie gewiß Eindruck machen wird.

Ich weiß nicht, ob es gut ist, daß man die Jesuiten aus Frankreich und Spanien vertrieben hat; sie sind nun einmal aus den Staaten des Hauses Bourbon weggewiesen; noch ungeschickter aber dürfte wohl sein, daß man nach der Vertreibung dieser Mönche zu Rom einen so auffallenden Schritt gethan hat, um die Unterdrückung ihres ganzen Ordens zu erwirken, und daß man Europa von diesem Schritte Kenntniß gegeben hat. Aber der Schritt ist gethan, es zeigt sich, daß die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel mit den Jesuiten und ihren Anhängern in offener Fehde sind. Werden sie unterliegen oder nicht? Werden die Könige den Sieg behaupten oder die Jesuiten? Diese Frage beschäftigt alle Kabinete und ist eine Quelle von Intriguen, Neckereien und Verlegenheiten für alle katholischen Höfe.

Wahrlich man kann dieses Gemälde nicht kaltblütig betrachten, ohne das Entwürdigende desselben zu fühlen, und wäre ich Gesandter zu Rom, ich würde mich schämen, den Pater Ricci als Antagonisten mir gegenüber zu sehen.[2]) Was nun Avignon betrifft, so übermittle

[1]) Choiseul, der früher Gesandter zu Rom gewesen, wußte, welche Wirkung die Ankunft eines Couriers dort hervorbrachte.

[2]) Der Herzog scheint seine frühern Schritte unverkennbar zu bereuen; er besteht nur darauf, weil nun einmal der Anfang gemacht ist; er gesteht sein Unrecht, die Schuldlosigkeit der Jesuiten, aber nachgeben will er nicht, damit P. Ricci nicht über die Kronen siege. Aber jeder Mensch hat das Recht sich zu vertheidigen, selbst gegen die Mächtigsten der Welt, und die Gerechtigkeit fordert, daß man von seinem ungerechten Wege ablasse und die halbe Ungerechtigkeit nicht zur ganzen mache. Was die Humanität, das fordert auch die wahre Politik. Choiseul hatte schon als Gesandter zu Rom mit der dortigen Polizei wegen seiner Dienerschaft immer Streit gehabt, mitunter sein Unrecht eingestanden, aber eine gewisse Abneigung war von daher in ihm geblieben. Unbesonnen trat er Spaniens Forderungen bei, bekam endlich einen Haß gegen die Jesuiten, weil er ihnen das Urtheil gesprochen hatte und weil man in Europa zu viel von ihnen sprach, wegen seines beleidigten Stolzes. So oft hat Rom Reformen im Orden angeboten, wenn solche nothwendig seien; hätte man sich doch damit begnügt, statt am Ende bekennen zu müssen, daß man thöricht gehandelt, aber die angefangene Thorheit durchführen wolle. Nach seinem Austritt aus dem Ministerium sprach Choiseul von der Sache ganz anders.

ich Ihnen das Requisitorium von Montklar, mit dem Sie hoffentlich zufrieden sein werden. Die Begründetheit unserer Ansprüche (auf Avignon) ist darin bis zur Evidenz nachgewiesen.[1]) Es ist eine ausgemachte Sache, daß wir Avignon nie mehr zurückgeben werden, wenigstens so lange ich dem Könige zu rathen habe, nicht.

Ich glaube, diese Sache sei eigentlich für Frankreich wichtiger und sogar gerechter als die mit den Jesuiten. Aber bei Avignon ist nichts zu gefahren; mit jedem Tage gewinnen wir an Dauer des Besitzes; unser Besitz ist reell, und so lange der Papst dazu schweigt, wollen wir ihn nicht stören. Avignon hat mit Benevent gar nichts gemein. Wag sich Hr. v. Tanucci[2]) hierüber abfinden oder nicht, wir haben ihm nur gute Dienste zu leisten, die wir für Avignon von ihm nicht bedürfen.

Die Angelegenheiten mit Parma gehen sehr gut von Statten. Die Edikte werden vollzogen, (und wenn der Papst so bleiben will, so sehe ich darin keinen Uebelstand,) nur die Jesuitenangelegenheit geht das ganze (bourbonische) Haus an; dieses allein erfordert eigentlich gemeinsames Handeln, weshalb es nicht mit andern Geschäften vermengt werden darf.[3])

Der Kardinal Pallavicini hat dem Nuntius darüber geschrieben, er solle sich erkundigen, ob es wirklich wahr sei, daß der König Avignon behalten wolle. Sie mögen sich denken, wie ich eine solche Insinuation mit einem entschiedenen Ja abgefertigt habe; ich gab ihm noch zur Antwort: Sie kennen des Königs Absicht, und werden auf allfällige Anfrage kein Geheimniß daraus machen.

Ich glaube dieses lange Schreiben, das Sie lesen werden, wenn Sie können, werde Euer Eminenz über unser Verhalten gegen Rom ins Klare setzen, so daß in den Ihrer Obsorge anvertrauten Unterhandlungen Ihnen nichts mehr zweifelhaft sein kann. Da ich keine Abschrift von diesem Schreiben zurückbehalte, so bitte ich Ew. Eminenz, eine solche mir zu besorgen und durch meinen Courier zurückzusenden.

Ew. Eminenz kennen und wissen die Ergebenheit zu würdigen, die ich Ihnen für das ganze Leben angelobt habe.

Der Herzog v. Choiseul.

[1]) Es findet sich noch eine Depesche Choiseuls vor, worin er Unterhandlungen und sogar eine bedeutende Entschädigung diesfalls anerbot.

[2]) Tanucci war erster neapolitanischer Minister und wollte dem Papst das im neapolitanischen Gebiet liegende Benevent nehmen wie Frankreich Avignon. Es zeigt sich hier, daß die Einigkeit des Hauses Bourbon nicht so innig war, daß man alle Angelegenheiten gemeinsam behandelte.

[3]) Was konnte der Kardinal Bernis denken, was thun? Sein Oberer schreibt ihm, der Handel mit Avignon sei gerechter, als der mit den Jesuiten; es sei zu bedauern, daß man mit den Jesuiten einmal angefangen habe; dann schifft er den Kardinal wieder in die Raserei des Königs von Spanien ein und in die Solidarität der bourbonischen Kronen, nachdem derselbe Choiseul unmittelbar vorher in seiner Depesche sie bekämpft hatte.

Bekehrungen.

Zu Mühlhausen ist die 20jährige Carolina Schuler, aus gemischter Ehe, zum Katholizismus übergetreten. — Der Kardinalerzbischof von Mecheln hat zu Brüssel einem neubekehrten reichen Juden die heilige Firmung ertheilt. — An der Universität Oxford in England ist wieder eine Bekehrung vor sich gegangen, welche die ganze englische Presse beschäftigt. Hr. Karl Seager, M. A. (master of ars — ein Grad weniger als Doktor der Theologie) am Collegium Worcester, hat den Katholizismus angenommen. Er war Puseys vertrauter Freund und von ihm oft als Suppleant für die Vorlesungen über hebräische Sprache an der Universität verwendet. Er hat Oxford jetzt verlassen und sich in das katholische Collegium Oscott begeben. Mehrere öffentliche Blätter fragen erzürnt, ob man Pusey noch länger an der Universität dulden wolle, daß er der Jugend das Gift einträufle; andere gehen noch weiter und verlangen, man solle alle Puseyisten von den Universitäten und von den Pfarrpfründen verjagen; sie vergessen dabei nur, daß die Hälfte der anglikanischen Geistlichkeit puseyistisch ist. — Man will Anzeichen haben, daß auch Newman, Ward und Oakley sich nächstens für „Papisten" erklären werden. — Zu Chandernagor in Indien ist am 15. Juli ein Protestant und eine Muselmännin zum Katholizismus übergetreten. Ihrem Beispiel folgten am 22. Juli drei Protestanten und vier Muselmänner. — Auf Madras wurden im Mai 24 Personen getauft, nämlich 10 Protestanten und 14 Mahomedaner, unter den erstern befand sich der Kapitän Cooke.

Denkwürdigkeiten aus dem Tirol von 1806 und 1807. Ausgezogen aus dem Repertorium für katholisches Leben, Wirken und Wissen. Nr. 10. 1843.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mit aller Klugheit befolgten die Bischöfe diese vom Kardinal im Namen des hl. Vaters ertheilten Verhaltungsbefehle; allein die ehrerbietigsten Vorstellungen derselben blieben fruchtlos. Die Regierung, geleitet von Männern, die alles Kirchliche im Taumel der Macht und der Lüste längst abgestreift hatten, begann nun mit Gewalt und Ver

folgung durchzusetzen, was sie bisher durch Reskripte von den Bischöfen nicht erhalten konnte.

Die drei Bischöfe von Tirol, nämlich Emanuel von Trient, Franz Karl von Brixen und Karl Rudolph von Chur, sahen sich daher genöthiget, gemeinsam ihre Zuflucht an den hl. Stuhl zu nehmen. Am 1. August erließ P. Pius VIII. ein Breve an die drei Bischöfe als Antwort auf die ihm vorgelegten Bedenken.

Das zweite unter diesen Bedenken betraf die Kollation der Benefizien, wie weit die Bischöfe des Friedens wegen hierin gehen könnten? Es wurde geantwortet: Die Bischöfe können das Kollationsrecht der Benefizien den weltlichen Fürsten nicht abtreten: 1. weil sie diese Macht überhaupt nicht haben, 2. weil eine solche Abtretung offenbar die Auflösung der Disziplin des Klerus bezwecken würde, 3. weil die Bischöfe dadurch thatsächlich dem Irrthum der Regierung beizustimmen scheinen würden, die öffentlich behauptet, daß das Patronatrecht aller Benefizien nach der Macht und Natur der Souveranetät ihr zukomme.

Das dritte Bedenken bezog sich auf die Weihen: ob die Bischöfe der königl. Verordnung sich unterziehen dürfen, einen Kleriker zu den höhern Weihen nicht zu befördern, der nicht zuvor an der Innsbrucker-Universität geprüft worden wäre. Hierauf erfolgte der päpstliche Bescheid:

In keiner Weise dürfe dieser königl. Verordnung gehorcht werden, da durch diese die freie Macht der Bischöfe, denjenigen die Hände aufzulegen, die sie für würdig und tauglich hielten, zum größten Präjudiz der Kirche und zum Schaden der Seelen beschränkt und der weltlichen Macht unterworfen werde; insbesondere aber auch deshalb nicht, weil die weltliche Gewalt sich dadurch ein heiliges und geistliches Recht, das den Bischöfen aus göttlicher Anordnung zukomme, anmaße und das Recht usurpire, über die Lehre der Diener des Heiligen zu ertheilen.

Eben so wenig, entschied der Papst, dürfe man der Administration der geraubten Kirchengüter beistimmen. Das Konzil von Trient habe diejenigen, welche sich der Güter der Kirche bemächtigten, wie diejenigen, die sich ihre Rechte anmaßten, mit dem Anathem belegt. Zu den Rechten der Kirche gehöre aber die Administration ihres Eigenthums, ihrer Güter; da der Bischof die Aufrechthaltung seiner Rechte beschworen, könne er nicht nur nicht jener Administration sich fügen, sondern müsse auch selbst dagegen reklamiren, damit nicht durch Stillschweigen der Kirche ein Präjudiz entstehe. Der Papst wies ferner die Bischöfe an, nicht nur nicht zu dulden, daß sie bei den Konkursen um geistliche Aemter ausgeschlossen würden, sondern nicht zu gestatten, daß sich in solche geistliche Dinge eine Laie hineinmische. Der letzte Zweifel bezog sich endlich auf den wichtigen Punkt, ob die Bischöfe gegen die Beeinträchtiger der Kirche mit kirchlichen Zensuren zu verfahren hätten. In dieser Beziehung entschied der Papst: die Bischöfe sollten gegen die Usurpation der Kirchengüter auf die beste Art, wie sie könnten, reklamiren. Was die Zensuren gegen solche beträfe, so sei es nicht nothwendig, diese noch besonders zu verhängen, da sie schon durch das Konzil von Trient ausgesprochen seien. Was die Zulassung solcher Personen zu den Sakramenten betreffe, so hätten die Bischöfe hierüber bereits ihre bestimmten Zuschriften. — „Somit, schloß das Breve, haben Wir Euch über alle erbetenen Punkte Unsere Herzensmeinung eröffnet und glauben Euerer Bitte gänzlich Genüge geleistet zu haben. Zuletzt ermahnen und bitten Wir Euch mit aller Kraft des Herzens, daß Ihr in dem Vorsatze, in dem ihr bis jetzt so löblich bestanden, verharren und Euch durch keine Rücksicht davon abbringen lassen möget. Der Gott aller Gnade, welcher uns zu Seinem ewigen Ruhme in Christo Jesu berief, nachdem wir eine Weile gelitten hätten, wird es vollenden, bestätigen und bekräftigen. Indem wir hoffen, daß dieses durch göttliche Hülfe geschehen wird, ertheilen Wir Euch, ehrwürdige Brüder, und allen Euerer Treue anvertrauten Völkern in voller Liebe den apostolischen Segen.

Rom, im achten Jahre Unseres Pontifikats.

S. M. Magg. Sub Annulo Piscatoris.

Kirchliche Nachrichten.

Zug. Der „Schweizerbote" welcher sich anfänglich die Miene gab, als gienge er mit Geringschätzung über die Festlichkeit auf dem Gubel hinweg, wird nachgerade so leidenschaftlich, daß er die Regierung von Zug auffordert, den Prediger — einzusperren. Die Regierung des Kantons Zug könnte der guten Sache keinen bessern Dienst leisten, als durch Befolgung dieses Raths, denn noch immer hat die Verfolgung wegen freimüthigen Bekenntnisses der Wahrheit die besten Früchte gebracht — den Verfolgern aber nie zum Guten ausgeschlagen.

Solothurn. An die durch den Tod des Hochw. Hrn. Xaver Wirz erledigte Chorherrnstelle am Stift St. Ursen ließ sich der „freisinnige" Professor Remund wählen. Man sagt, daß sich, in Anerkennung der kirchlichen Gesetze, kein Geistlicher für diese ausgeschriebene Stelle habe anschreiben lassen.

— Der sel. Domherr Gugger hat der Armenanstalt in Eggerkingen und Hürkingen 3000 Franken vergabet.

Wallis. Der Gr. Rath ist auf den 7. d. einberufen, um nebst Anderm auch die Bischofswahl vorzunehmen.

Graubünden. Nachdem die päpstliche Bulle, die über zwei Monate zu ihrer Reise von Rom nach Chur gebraucht oder an unbewußtem Orte sich lange verzögert hatte, endlich angelangt ist, wird zu Anfang der künftigen Woche Se. Ex. der apostolische Nuntius sich nach Chur verfügen, um dort die Konsekration des Hochw. bischöfl. Coadjutors de Carl vorzunehmen. Seit einer sehr langen Zeit hatte diese Feierlichkeit nicht mehr in Chur stattgefunden.

Aargau. Am 3. d. verstarb der Hochw. Hr. Pfarrer J. J. Burkart in Dietwyl, 81 Jahre alt und schon erblindet, aber reich an Verdiensten und sehr betrauert von Geistlichkeit und Volk. Am 3. d. verstarb zu Zurzach Hr. Pfarrer und Stifsdekan J. Keller, 43 Jahre alt. Sein Hinscheid wird vom Schweizerboten bedauert. Dem Gr. Rath ist ein Gesetzesvorschlag über Herstellung der vier Frauenklöster vorgelegt worden. — Hr. Pfarrer Uebelmann war vom Bezirksgericht Laufenburg auf zwei Jahre in seinen pfarramtlichen Verrichtungen eingestellt worden, weil er ein in der Schule zu Ittenthal eingeschmuggeltes Religionsbuch unter Bedingungen verboten hatte. Das Obergericht hat ihn von Strafe und Kosten freigesprochen.

Bern. Während man allgemein erwartete, die Fabrikate der falschen Bulle werden die verdiente Strafe finden, läßt die Regierung sie ungestraft, und eine neue Schandschrift wird verkauft, welche die vorhergehende an Abscheulichkeit und Bosheit noch überbietet. Fr. Sebastian Ammann setzt seinen Namen als Verfasser, Jenni als Verleger darauf, die Polizei läßt sie öffentlich feilbieten. Die angesehensten und gelehrtesten Protestanten bezeugen, daß kein Regententhron Europas so würdige Fürsten gehabt habe, wie der Stuhl Petri; in dieser Schandschrift dagegen werden den Päpsten alle nur gedenkbaren Laster auf eine solche Weise angedichtet, daß wir an die Ehre der Menschheit appellirend behaupten, es habe auf der Welt nie eine Reihenfolge von Menschen gegeben, die sich solcher Greuel schuldig gemacht haben. Um dieser Ausgeburt der Bosheit bessern Eingang zu verschaffen, ist sie mit Bildern (resp. Karrikaturen) durchspickt. Selbst die letzten Päpste, den gegenwärtig glorreich regierenden Papst nicht ausgenommen, finden hier keine Gnade, auch sie werden auf die perfideste Weise als Wollüstlinge dargestellt. Diese Schandschrift richtet sich zwar selbst, und wir besorgen nicht, daß sie bei edlen Menschen einen andern Eindruck mache als den des Abscheus gegen den Verfasser. Aber von welcher Beschaffenheit muß jenes protestantische Publikum sein, auf das man mit solchen Schriften spekulirt! Seit Jahren klagen die Katholiken über alle erdenklichen Schmähungen, womit sie und ihr Glaube von radikaler und protestantischer Seite gereizt und insultirt werden. Will man ihre Klagen mit solchen Produkten höhnen? Glaubt die Bernerregierung durch Gewährung und Beschützung solcher Fabrikate den so gefährdeten konfessionellen Frieden zu sichern?

Genf. Französische Blätter berichten, der Jesuitenbekämpfer Michelet aus Paris habe mehrere protestantische Schweizerstädte durchreist, zu Genf aber die ehrw. Compagnie der protestantischen Prediger versammelt und drei volle Stunden damit hingehalten, wie die Interessen des Protestantismus gefördert, das Umsichgreifen des Ultramontanismus (resp. Katholizismus) gehindert werden könnte. Er wollte nichts wenigeres, als daß ein offener Angriffsplan auf die Katholiken gemacht werde. Er fand aber nicht Zustimmung; man glaubte, dies würde zu sehr verletzen; man habe zu Genf ein eben so sicheres und den jetzigen Zeitverhältnissen angemesseneres System. Man verdankte ihm jedoch den guten Willen, man tauschte die Ansichten aus und versprach einträchtiges Handeln.

Zürich. Am 31. Oktober wurde der Tod des Bürgermeisters Melchior Hirzel auf ausgezeichnete Weise begangen, Reden gehalten, Cantate gedichtet, in Musik gesetzt und produzirt. Alles dieses geschah in einer christlichen Kirche und zu Ehren des „hochpreislichen" Bürgermeisters, welcher durch Stichentscheid die Berufung des Christusläugners Strauß beschlossen hatte. Man sage also nicht, daß dem Unglauben in Zürich wehe geschehe, nein er ist in größten Ehren.

Italien. Venedig. Am 22. September schloß S. E. der Kardinal-Patriarch die geistlichen Exerzitien selbst in der prachtvollen Seminarkirche alla Salute mit einer salbungsvollen, rührenden Rede, in der er alle zur wechselseitigen Liebe aufforderte. Es waren gegen 300 Priester, Domherren, Pfarrer, Religiosen, und darunter vom Alter gebeugte Greise zugegen. Die Exerzitien wurden von den ehrwürdigen PP. Jesuiten aus Verona gehalten, und dauerten 10 Tage abwechselnd, damit Alle nach Bequemlichkeit Antheil nehmen konnten. (K. Bl. a. T.)

Baiern. Zu den schönsten Anstalten, welche Baiern unter der Regierung seines jetzigen Königs erlangt hat, gehört auch der Orden der „armen Schulschwestern", welcher von dem sel. Bischof Wittmann und seinem Freunde, dem Priester Job, ins Leben gerufen wurde. Im Jahr 1833 eröffnete Hr. Job diesen Schulschwestern das Mutterhaus in Neuburg vorm Walde. Seither ist dieses Lokal zu klein geworden, und da sich die Anstalt als äußerst wohlthätig bewährt, hat der König beschlossen, das Mutterhaus nach München bei St. Jakob am Anger zu verlegen. Am 16. Oktober geschah die feierliche Eröffnung desselben unter Theilnahme der Behörden. Der greise Erzbischof von München-Freising las nach der Predigt die hl. Messe und nahm die geistliche Einweisung und Verpflichtung auf die Klausur vor, die mit einer Prozession durch die Hauptgänge des Klosters endigte. In

einem dekorirten Saale geschah die weltliche Installation durch den Staatsrath und Regierungspräsidenten von Hörmann, welcher in einer trefflichen Rede von dem Entstehen des Klosters am Anger, des Ordens der Schulschwestern und ihrer Aufgabe sprach, und am Ende sagte: „So erstand in dem Zeitraume von zwei Jahren das Klostergebäude, welches Raum für 40 Schwestern, 40 Novizinnen und 60 Kandidatinnen bietet. Der hochwürdigste greise Kirchenfürst, der es so eben eingeweiht, hatte durch eine großmüthige Schenkung von 12,000 fl. für die Sustentation der Schwestern ein Beispiel gegeben, dem seither Hoch und Nieder, Reich und Arm durch freiwillige Gaben für die Errichtung des Mutterhauses nachgefolgt.[1]) Aber auch das Ordensinstitut hatte sich inzwischen in der Art ausgedehnt, daß das Mutterhaus nebst den 13 Filialen in Städten, Märkten und Dörfern jetzt 77 Schwestern, 19 Novizinnen und 31 Kandidatinnen (auch aus höhern Ständen) zählt und nebst 40 Pensionären 3077 Schulkinder sich anvertraut sieht. — Würdige Frau Oberin! Sie waren die Schwester — mit Freuden verkündige ich es hier öffentlich, welche Bischof Wittmann gebildet und mit seinem Freunde Job zur Vorsteherin des Ordens ausersehen hatte. Ihrer frommen Beharrlichkeit, die allein in Gott ihre Hoffnung und Stütze sucht und findet, ist es auch mit Gottes Hülfe gelungen, die junge Pflanze, deren Pflege Ihnen vor zehn Jahren anvertraut worden, zum Baume groß zu ziehen, der seinen wohlthätigen Schatten über das ganze Vaterland auszubreiten und demselben segenreiche Früchte zu bringen verspricht. Empfangen Sie nunmehr aus meinen Händen die Schlüssel dieses Gebäudes, um es als Eigenthum des Staates zu bewahren, zu erhalten und für die Zwecke des Ordens zu benützen. Fahren Sie fort in Ihrer bisherigen Wirksamkeit, zu der Sie Beruf und Weihe aus den Händen jener frommen Männer erhalten haben, deren selige Geister wohl aus den lichten Räumen, wo sie den Lohn ihrer Tugenden genießen, in diesem Augenblicke segnend auf uns herniedersehen. Fahren Sie fort, Schwestern zu bilden, welche unter dem Schutze ihrer Gelübde und ihrer jungfräulichen Tugend hinausgehen in unser schönes Vaterland, um auch aus den Hütten der Armen Kinder zu unterrichten in dem, was sie hier und jenseits für ihr Leben bedürfen, gründlich und nachhaltig, ohne Haschen nach Glanz und Effekt, ohne jene in unsern weltlichen Schulen leider nicht selten noch wahrnehmbare Uebertreibung und Ueberladung, die nur zu Eitelkeit und Uebermuth, zum baldigen Vergessen des Nothwendigen, aber nur flüchtig und dürftig Erlernten und zur noch verderblicheren Halbwisserei führt, aber nicht blos um sie zu unterrichten, sondern auch um sie zu erziehen — wie Se. M. der König erst noch im vorigen Jahre Seinen Willen ausgesprochen — zu deutschen Jungfrauen und Hausfrauen von frommer Gesinnung und einfachen Sitten, wie unsere Mütter gewesen, ohne Prunksucht und Ziererei. Zwar werden Sie immer noch auf ihren Wegen den Anfechtungen und Anfeindungen der Afterbildung, halben Bildung und Verbildung begegnen, welche, noch zehrend von den hohlen Gemeinplätzen aus den Zeiten der sogenannten Aufklärung, die sich nun selbst überlebt, alles Höhere, was sie nicht hineinzupassen vermag und darum nicht begreift, begeifert, beneidet und befeindet; aber verlieren Sie darum Ihren Muth nicht. Auch diese Stimmen werden verstummen vor den segensreichen, wenn auch erst nach Jahren bemerkbaren Wirkungen Ihres sich in den Schranken des Gesetzes und der königlichen Verordnung bewegenden Strebens. Jedenfalls können Sie rechnen auf kräftigen Schutz und Unterstützung von Seite der durch die allerhöchste Gnade Sr. Maj. des Königs meiner Leitung anvertrauten Landesstelle, wie auf die Mitwirkung der hier versammelten Behörden, denen ich Sie hiemit vorstelle, dieselben auffordernd, Ihnen die schuldige Achtung zu erweisen."

— Am 24. September d. J. legte in der Pfarrkirche zu N. in Franken die neunzehnjährige Tochter eines Jägers feierlich das katholische Glaubensbekenntniß ab, und wurde unter Thränen aller anwesenden Gläubigen vom Protestantismus in den Schoos der heiligen Mutterkirche aufgenommen. Schon vor sechs Jahren ist eine ältere Schwester der Convertitin ebenfalls zur katholischen Mutterkirche zurückgekehrt. Erstere hatte bisher in loco N., wo nur einzelne Protestanten zeitweise sich befinden, welche insbesondere durch die protestantischen Bediensteten des katholischen Fürsten herbeigezogen werden, bei einem sehr untergeordneten solchen Beamteten als Magd gedient, und durch die erleuchtende Gnade Gottes und katholische Umgebung die Wahrheit kennen gelernt, und wollte nun der drängenden Gnade nicht länger widerstehen, sondern begehrte bei dem Ortspfarrer katholischen Unterricht und Aufnahme in die heilige Mutterkirche. Da sie nun ihr Vorhaben der Dienstherrschaft kund gegeben, und sich nicht mehr rückgängig machen ließ, erfuhr sie namentlich von der Frau folgende freundliche Zustimmung: „So pack' dich fort aus meinem Hause, du katholisches Luder! und deine katholischen Bücher werf ich dir alle zum Fenster hinaus" ꝛc. Das Weitere, nämlich was insbesondere noch über die heilige Muttergottes soll gelästert worden sein, wollen wir zur Schonung des katholischen Ohres verschweigen. Doch das Vorstehende wollten wir als neues Pröbchen lutherischer Duldsamkeit und freundlicher Nächstenliebe nicht unberührt lassen, zu-

[1]) Unter diesen Wohlthätern verdient genannt zu werden der sel. als Dichter rühmlichst bekannte Klemens Brentano, welcher der Anstalt 1000 fl. vergabte.

mal es an einem Orte sich ereignete, wo die Protestanten in numerischer Beziehung ganz im Hintergrunde stehen.

(Rel. u. Kchfrd.)

Afrika. Hr. Monnet, Missionär der Insel Bourbon, gab die Absicht kund, sich zur Verbreitung des heil. Evangeliums nach der Insel Madagaskar zu begeben; aber die Neger von Bourbon zogen schaarenweise vor den Palast des Gouverneurs, und beschworen ihn, die Abreise „ihres Vaters" nicht zu erlauben. Der Gouverneur bewilligte ihre Bitte. In der That findet der Eifer des Missionärs unter diesen guten Negern reichen Lohn und Erfolg. 152 Sklaven hielten vor Kurzem ihre erste Kommunion, und in St. Dionys vergeht kein hoher Festtag, an dem nicht wenigstens 200 Neger sich dem Tische des Herrn mit einer für das Publikum höchst erbaulichen Inbrunst und Andacht nahen. Vor kaum drei Jahren kannte sie das Dasein Gottes noch nicht, und wußten nicht, warum sie auf der Erde seien. Jede Woche werden Ehebündnisse eingesegnet. Jede Woche versammelt Hr. Monnet 700 bis 800 Neophyten in der vor Kurzem vollendeten Kirche des heil. Franziskus Xaverius, und die doppelte Anzahl in St. Dionys. Er tauft sie, hört ihre Beicht, erklärt ihnen den Katechismus.

Australien. Diesmal, schreibt der Missionär P. Bataillon vom 2. Mai 1842 aus der Insel Wales, diesmal habe ich die Freude, Ihnen zu melden, daß die Kirche (kathol.) ein neues christliches Volk besitzt. Ja, Gott ist wunderbar in seinen Werken. Noch vor Kurzem war unsere Mission in kläglichem Zustande. Die Versicherung, der Bischof Pompallier werde bald an diesen Küsten landen, und die üble Deutung, welche unsere Feinde seiner Zögerung gaben, hatten unser Wirken fast ganz gelähmt. Endlich nach mehr als vierjährigem Warten erschien Se. Gnaden. Durch seine Gegenwart wurde jedes Vorurtheil niedergeschlagen, die Verläumder verstummten, und während seines viermonatlichen Aufenthaltes auf dieser Insel wurden über 2200 Personen getauft. Noch sind etwa dreihundert Katechumenen übrig; wir werden sie nächstens ebenfalls zum Sakramente der Wiedergeburt zulassen, und Se. Gnaden wird, nachdem Selbe alle Bewohner der Insel getauft und gefirmt hat, in vierzehn Tagen uns wieder verlassen. Ruhm und Ehre der unendlichen Erbarmung Gottes! ewiger Dank unserer glorreichen Königin Maria! Friede und Heil jenen theuren Christen Europas, die durch ihr eifriges Flehen so viel zu diesem Wunder der Gnade beitrugen. Die geistliche Amtsverwaltung nimmt all' meine Zeit in Anspruch. Tag und Nacht belagern die Neubekehrten meinen Beichtstuhl, um ihr Gewissen zu reinigen, und sich zur ersten Kommunion vorzubereiten. Schon haben sich über dreihundert derselben diesem heiligen Mahle genahet. Alle übrigen bereiten sich mit ungemeinem Eifer zu dieser heil. Handlung vor. Dazu kömmt noch Unterricht, Prüfung und Beichten der Katechumenen, und die Vorbereitung zur religiösen Feierlichkeiten, um mir die wenigen Augenblicke, die zum Essen nothwendig sein möchten, wegzunehmen, so daß ich Ihnen nur in Eile und ohne Zusammenhang schreiben kann.

Unsere Geistlichkeit in Wales besteht aus zwei Priestern und einem Bruder. Ich bemerkte Ihnen schon, wie ich bei meiner Ankunft auf der Insel dieselbe der seligsten Jungfrau weihte: und wirklich hat auch Maria diesem noch unlängst in Nacht des Aberglaubens versunkenen Volke ihren mächtigen Schutz zugewandt. Im Augenblick, da ich unsere Mission verloren glaubte, griff ich zum Rosenkranz. Das war meine letzte Zuflucht. Ich lehrte meine eifrigsten Schüler denselben beten. Bald wurde diese Andacht mit außerordentlichem Eifer aufgegriffen, und es wurden auf unserer Insel so viele Rosenkränze gebetet, daß endlich alle bis dahin für unübersteiglich angesehenen Hindernisse wichen. Auch jetzt noch, da wir Ruhe und Frieden genießen, weihen unsere Neubekehrten ihrer lieben Mutter, der sie die Wohlthat der Bekehrung verdanken zu müssen glauben, noch immer den Tribut ihrer Huldigung. Welch ein Unterschied! Noch vor Kurzem fröhnte diese Insel dem lächerlichsten Aberglauben, den rohesten Lastern, und nun verehrt sie den einzig wahren Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, und den einzigen Erlöser, seinen Sohn Jesus Christus. Die Bekehrung Ouveas ist in meinen Augen eines der größten Wunder unserer Zeit. Denn nach übereinstimmendem, allseitigem Urtheil war diese die verdorbenste Insel Australiens, und nun ist sie zum Muster geworden. Wie groß ist der Herr in seinen Werken! Wie stark wird auch das schwächste Werkzeug in seinen Händen!

Literarische Anzeige.

Im Verlage von G. J. Manz in Regnsburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Luzern durch Gebr. Räber) zu beziehen:

O'Connell, Daniel, Irlands Zustände alter und neuer Zeit. Aus dem Englischen von Dr. E. Willmann. 1r Band in 2 Abth. 8. 1843. geh. 1 fl. 48 kr.

(Mehr ist bis jetzt selbst im englischen Originale nicht erschienen.)

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.